



Walter van Rossum:
Die Tagesshow. Wie man in 15 Minuten die Welt unbegreiflich macht. Köln 2007: Kiepenheuer & Witsch. 208 Seiten, 8,95 Euro



Kerstin Dombrowski:
Titten, Tiere, Tränen, Tote. Eine Boulevard-Journalistin auf der Jagd. Reinbek 2008: Rowohlt Verlag. 208 Seiten, 8,95 Euro



**Gudrun Marci-Boehnke/
Matthias Rath:**
Jugend – Werte – Medien: Die Studie. Weinheim/Basel 2007: Beltz Verlag. 256 Seiten, 26,90 Euro

Info-Desaster

Es ist ein beliebtes Bonmot unter Kritikern von Fernsehnachrichten: Sendungen wie die *Tagesschau* schaut man sich nicht an, um informiert zu sein, sondern um sich informiert zu fühlen. Walter van Rossum, der in seinem letzten Buch schon genüsslich Sabine Christiansen demontiert hat, nimmt sich nun der allabendlichen „Tagesshow“ an. In geradezu detailversessener Arbeit zerpfückt er die TV-Institution und entlarvt sie als viel Lärm um nichts. Seine mitunter fast zornig wirkenden Ausführungen gelten auch den *Tagesthemen*. Deren frühere Moderatorin Anne Will, gerade wegen ihrer Interviews bei Kollegen und Publikum überaus geschätzt, holt er regelrecht vom Sockel. Schonungslos pickt der Autor einzelne Meldungen heraus und entlarvt, welch hanebüchener Blödsinn manchmal verzapft wird. Zum Teil lässt sich das nur mit entsprechendem Hintergrundwissen erkennen, oft aber schon mit konzentrierter Aufmerksamkeit, die jedoch selbst Experten diesen Sendungen offenbar nur selten angedeihen lassen. Prompt fragt man sich, weshalb einem solche Schnitzer nicht viel öfter auffallen; glaubt man dem Buch, gibt es sie so gut wie allabendlich. Völlig zu Recht fragt sich der Autor, warum beispielsweise die Tagespresse das „tägliche Informationsdesaster“ nicht regelmäßig kommentiere. Ein packend geschriebenes, unbedingt lesenswertes Buch, das allen empfohlen sei, die das Fernsehen für ein absolut glaubwürdiges Medium halten.

Angst und Ekel

Das Stockholm-Syndrom ist eine beliebte Entschuldigung, wenn man sich allzu sehr mit einer moralisch fragwürdigen Sache identifiziert hat. Eigentlich wollte Kerstin Dombrowski bei „Bild“ bloß ein Praktikum machen. Aber dann blieb sie beim Boulevard-Journalismus hängen: Zehn Jahre lang arbeitete sie erst für „Bild“ in Berlin, dann für Sat.1 und schließlich für RTL, immer auf der Suche nach einer heißen Story, immer auf einem schmalen Grat zwischen Sensationsgier und Ekel. Nicht nur der plakative Titel *Titten, Tiere, Tränen, Tote* macht deutlich, dass Dombrowski vermutlich nicht schlecht in ihrem Job war: Der Tatsachenbericht ist packend geschrieben. Und dass die Recherche in einer Sex-Sekte besonders viel Platz einnimmt, ist ja auch kein Zufall. Selbst wenn das Vorwort von Günter Wallraff stammt: Wirkliche Reue ist zwischen den Zeilen selten zu spüren; dafür beschreibt die Journalistin ihre Arbeit mit viel zu viel Enthusiasmus und spürbarem Stolz auf den einen oder anderen „Scoop“. Wenigstens ist sie hin und wieder selbst erschrocken über ihr Verhalten. Andererseits erhält man ungeschminkte Einblicke in die Arbeitsweise der Boulevard-Journalisten: Gut nachvollziehbar beschreibt Dombrowski den ungeheuren Erfolgsdruck. Und wenn es einem gelingt, die abstoßenden Praktiken der Boulevard-Reporter zu ignorieren, so kommt eins immerhin deutlich zum Ausdruck: was für ein wundervolles Berufsfeld der Journalismus sein kann.

Draußen bleiben

Mit dem dritten Band der Trilogie *Jugend – Werte – Medien* schließt sich der Kreis. Nach kulturhistorischer Studie und Theorieschau folgt nun die empirische Erhebung. Im Fokus der Studie stand die Frage, wie es um die mediale Urteilskompetenz der „PISA-Kinder“ steht. Zu diesem Zweck sind 1.500 Jugendliche in Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen in zwei Wellen nach Mediennutzung und Vorlieben befragt worden. Es ergaben sich regionale Charakteristika („Der weibliche Süden liest lieber“), die aber nicht weiter originell sind. Da die Erhebung im Jahr 2004 stattgefunden hat, sind einige Details zudem längst veraltet; nach dem damaligen „Superstar“ Alexander Klaws z. B. kräht heute kein Hahn mehr. Interessanter sind die Ergebnisse eines ergänzenden Tests, der moralische Urteile verlangte. Ein eigenes Kapitel ist „Experten“ gewidmet, die eine besondere Vorliebe für bestimmte Medien erkennen ließen. Wenig überraschend, aber trotzdem traurig: Bücher und Zeitschriften wurden verschwindend selten als Lieblingsmedien genannt. Eher beiläufig erwähnt, aber dennoch beredt: Nicht einer dieser „Experten“ erwähnte die Berufsgruppe der Lehrer als möglichen Partner eines Gesprächs über Medieninhalte. Dabei ist gerade die „Anschlusskommunikation“ wichtig für die Verarbeitung von medialen Erlebnissen und die damit verknüpfte Entwicklung von Medienkompetenz. Aber nicht einmal die wenigen Buchleser suchen das Gespräch mit ihren Lehrern.

Tilmann P. Gangloff